©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Tiere und Pflanzen im Frühjahr. Kommen die stengellosen Primeln zur Blüte, so geschieht es zu unserem Mißvergnügen, daß eine Gesellschaft Körnerfresser, vor allem die Grünlinge, auch Kernbeißer, die Blütenblätter abbeißt (Primelin?). Die Vögel tun dies kaum aus Hunger, da reichlich Futter gestreut wird.

Damit für kommende Geschlechter gesorgt sei, hat die Natur das Aufheben und Vorrätesammeln verschiedener Vögel und auch Säuger (hauptsächlich Nager) eingerichtet. Die Eichhörnchen vergraben ihren Überfluß an Nüssen in die Erde und es ist putzig zu sehen, mit welcher Sorgfalt sie dieses Geschäft verrichten. Wichtige Anbauer sind auch die Kleiber. Diese Komiker der Vogelwelt haben eine wahre Sucht, möglichst viel aufzuheben. Natürlich vergessen sie die Vorräte gewöhnlich, obwohl sie manches Jahr bestimmte, immer wieder aufgesuchte Verstecke verwenden. Zum Beispiel war voriges Jahr die Schnappvorrichtung der Katzenfalle sehr beliebt und der kleine Spalt des Schnapphälschens wurde mit Sonnenblumensamen vollgestopft. Dieses Jahr haben sie leider die verschiedenen Schlüssellöcher als Vorratsplätze gewählt, was bei aller Freundschaft manchmal sehr unangenehm wird und den Schlosser notwendig macht. Die Kleiber stecken übrigens die Sonnenblumensamen hier zum Nutzen der Eichhörnchen in alle Rinden unserer Eiche, einer abgestorbenen Akazie usw. Dann kommen die Eichkätzchen und ernten was der fleißige Kleiber „gesät".

Wäre der Raum unseres Gartens nicht so arg beschränkt und könnten wir Eichhörnchen und Vögel ungehindert anbauen lassen, so würde sich in einigen Jahren ein „Jungmais" von Haselbüschen, Hollundersträuchen, Himbeeren und Wallnußschösslingen anwachsen. Ich habe wohl statt Fliederbüschen an einzelnen Stellen die „Geschenke der Tiere" (Haselsträucher usw.) eingesetzt, aber das ist natürlich kein Ersatz für die vielen Keimlinge, die sich nicht weiter entfalten dürfen. M. König.

Dorfschwalben aus Oberösterreich. Es war an einem Juliabend des Jahres 1927. Wir gingen auf der Straße nahe bei einem oberösterreichischen Gebirgsdorf spazieren, da hörten wir aus der Luft einen leisen Wehlaut und sahen wie etwas in die Wiese fiel. Als ich hinging, fand ich eine Schwalbe, die sich während des Fluges in den Telegraphendrähten einen Flügel beschädigt hatte. Ich hielt das Tierchen, das sichtlich noch jung war, auf der Hand, doch es konnte sich nicht mehr erheben. Natürlich wurde beschlossen, den kleinen Invaliden heim zu nehmen und gesund zu pflegen. Doch sei gleich gesagt, Susi, so wurde die Schwalbe getauft, kann bis heute nicht mehr fliegen. Nun kam die bange Frage der Fütterung. Wir versuchten ihr Fliegen zu geben und nach einigem Bemühen nahm sie uns diese von der Hand. Alle, die im Haus nur ein bischen Zeit hatten, fingen nun Fliegen. Groß und klein kam oft des Tages mit einer erbeuteten Fliege, denn Susi hatte vorzüglichen Appetit. Leider dauerte der Eifer unserer lieben Hausbewohner nicht lange und nun war ich darauf angewiesen, fleißig in den Stall zu gehen, um Jagd auf Fliegen zu machen. Das ging so ganz gut, bis unsere Abreise nach Wien kam. Wo aber soll man in der Stadt Fliegen hernehmen? Auf Anraten meines Mannes wurden Mehlwürmer gekauft und richtig, Susi fand Gefallen daran und gedieh prächtig. Da ihr liebster Aufenthalt mein Arm oder meine Schulter ist, so nahm sie an allen Mahlzeiten teil und lernte bald auch andere Kost nehmen, wie Suppennudel, Reis, Käse oder ein Stückchen fettes Fleisch. Auf diese Weise überstand sie die erste Mauser und den ersten Winter in der Stadt recht gut, ohne daß sie, glaube ich, Sehnsucht nach dem sonnigen Süden empfand, den sie noch nicht kannte. Wir hatten sie noch gar nicht lange, als sie schon lustig

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

zu zwitschern begann und sich trotz dem tobenden Winter draußen im warmen Zimmer recht wohl fühlte. So kam der Frühling und wir zogen wieder in unsere Landwohnung, wo Susi von allen Bekannten freudigst begrüßt wurde. Es dauerte nicht lange, da bekamen wir wieder Familienzuwachs. Unser Milchbauer fand beim mähen ein Nest junger Vöglein, deren Eltern nicht mehr zuflogen, da die Wiese gemäht war. Ich bekam vier halbnackte Dingerchen, die aber schon sehr erschöpft waren und von denen zwei bald eingingen. Die beiden anderen mußten von Früh bis in die Nacht hinein fleißig gefüttert werden, doch kam trotz großer Mühe nur eines mit dem Leben davon und entpuppte sich als ein Wiesenschmätzer, der bald unser Liebling wurde und den Namen Mucki erhielt. Bald bekam er sein eigenes Vogelhaus, wurde an weiches Futter gewöhnt und war bald ein munterer braver Sänger, der es bis heute geblieben ist. Da bekanntlich alle guten Dinge drei sind, so erhielt ich eines Tages noch eine flügellahme Schwalbe, welche den Namen Fritzi bekam und Susi zur Gesellschaft beigegeben wurde. Auch sie lebte sich bald ein und nun haben wir drei zahme liebe Hausgenossen, die uns die Zeit nicht lang werden lassen. Susi verbringt jetzt schon den dritten Winter, die beiden anderen den zweiten in der Stadt zu; kommt die schöne Jahreszeit, so ziehen sie wieder mit uns aufs Land hinaus. An den langen Winterabenden sind sie alle drei am Tisch, hüpfen frei herum und zupfen bald an einer Näharbeit oder an einem Faden oder sie sitzen gemeinsam unter einer Zeitung, die man beim lesen über sie hält. Da entstehen dann gewöhnlich Meinungsverschiedenheiten wegen des Platzes zwischen den Schwalben und ist Susi nicht zufrieden, so packt sie die Fritzi bei einem Flügel und zieht sie weg, um dann ihre Stelle einzunehmen. Wenn ich mich ans Klavier setze, dann ist Susi nicht mehr zu halten. Auf ganz energische und deutliche Art verlangt sie auf meine Schulter und da Fritzi ihr alles nachmacht, so muß auch sie auf mir sitzen und sie bleiben ganz still, bis Frauerl wieder zu spielen aufhört. Mucki sitzt indessen am Tisch und begleitet mit seinem Gesange das „grausame Spiel". Susi ist überhaupt diejenige, die es sehr gut versteht, ihren Willen durchzusetzen. Sie muß dorthin gesetzt werden, wohin sie will, sie muß zu essen bekommen, wonach sie verlangt, sonst flattert sie so lange, daß sie eher auf die Erde fällt, bevor sie nachgibt. Sitzt sie auf meiner Schulter und ich trinke Wasser, so muß sie unbedingt aus demselben Glas trinken. Esse ich etwas, was auch ihren Beifall findet, so begehrt sie, daß ich auch ihr kleine Stückchen davon mit den Lippen reiche. Fritzi will natürlich dann dasselbe haben. Es sind drei herzige kleine Gefährten geworden und wir wünschen, daß sie uns recht lange erhalten bleiben mögen.

Elly Kautezky, Wien, 8. Bez.

Storchvorkommen. Am 29. März l. J. beobachtete Herr Dr. Karl Jordan auf einer Wiese, südlich vom Versuchsgarten der Hochschule für Bodenkultur, auf der Knödelhütte einen weißen Storch, der sich bei Annäherung erhob und in der Richtung Süden — gegen den Lainzer Tiergarten zu — abstrich.

Ringdrossel im Mühlkreis. Herr Forstadjunkt Ferd. Zehetner schreibt zu dieser Frage:

„Interessant dürfte sein, daß hier (Holzschlag, Post Schwarzenberg im Mühlkreis) die Ringdrossel vorkommt und nistet. Ich bin eifrig nach einem solchen Gelege samt Vogel auf der Suche gewesen. Vielleicht habe ich im Frühjahr Erfolg."

Von dem einstigen Vorkommen des Wolfes im Böhmerwald zeugt die Inschrift einer Kapelle unweit der Ortschaft Sonnenwald. Die wort- und buchstabengetreue Wiedergabe der Inschrift lautet:

Viele Vorbeigehende bewundern, daß diese Kapelle nach Aigen gehört. Die Entstehung ist folgende: Es ritt im Jahre 1600 Herr Jakob Veicht, bürgerlicher

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Weißgärber in Aigen, nach Oberplann. Als er durch den langen Wald ritt, verfolgten ihn zwei grimmige Wölfe, er schoß seine zwei Pistolen auf sie, aber noch wütender verfolgten sie ihn bis an diese Stelle. Zur Danksagung seiner Errettung ließ er die Kapelle errichten und wird seit dem von diesem Hause und von diesem Stamme erhalten. Renoviert 1720, 1842. Daß der Wolf in den zivilisierten Gegenden Mitteleuropas heute keine Daseinsberechtigung mehr hat, ist unstreitig. Unverständig aber, weil ohne triftigen Grund geschehen, war die seinerzeitige Ausrottung anderer größerer Tiergattungen, des Rotwildes, des Bären und Uhus. Der mancherseits sonst mit Recht gepriesene schöne Böhmerwald birgt heute eine gänzlich verarmte Fauna. Nun, gottlob, die zahlreichen Kilometerbummler nehmen daran keinen Anstoß.

Faler.

Ein schwimmendes Wiesel. An einem heißen Sommermittag rastete ich an einer Uferstelle des Kamp. Es war bei der Wehranlage einer Mühle am Mittellauf. Das Wasser ist durch die Stauung dort ruhiger, fast stehend. Das Bett des Flusses ist tief eingeschnitten. Steil ragen die granitenen Uferfelsen auf, die von mächtigen Nadelwäldern umgeben sind. Am rechten Ufer ist zunächst ein schmaler Wiesensaum, während am linken Ufer die Felsen streckenweise unmittelbar aus dem Wasser aufragen. Nur verhältnismäßig wenige Stunden des Tages kann die Sonne die Wasserfläche bescheinen. Eine verfallene Mühle, nicht ein Zufluchtsort in Kriegsnöten, jetzt durchwachsen von Buschwerk, liegt an der Mündung eines Ufereinschnittes, der hinausgreift auf das Plateau.

Hoch über den Baumwipfeln am rechten Ufer kreisten mehrere Habichte. Nicht allzuhäufig ist dieser Räuber in Gesellschaft. Meist bestreicht er ganz allein den Bereich. Er ist auch so ziemlich der einzige Raubvogel, der selbst um die Mittagszeit jagt. Verdrossen klang das langgezogene „iwiä" in die Tiefe. Totenstill war es ringsum im Walde. Wenn der Habicht auftaucht, wird Schrecken im Geäst und auf dem Boden. Nur die Krähen bleiben furchtlos.

In dieser Stille, die das Geschrei der Habichte durchgellte, sah ich plötzlich am jenseitigen Ufer zwei auseinanderziehende Wellenäste. Die Sonne warf ihre Strahlen auf die braunen Fluten des Flusses. Ich dachte beim Anblick der Welle zuerst an eine schwimmende Ringelnatter. Das Wellenbild entsprach aber dieser Annahme nicht. Die Ringelnatter hebt das Köpfchen aus dem Wasser und das Schlängeln des Körpers erzeugt ein ziemlich regelmäßiges kreisförmiges Wellenbild, während beim heranschwimmenden Tier vom Vorderteil zwei Wellenäste auseinanderzogen und sich nach rückwärts verflachten. Es mußte ein Tier sein, daß mit den Vorderbeinen abwechselnd Schwimmtempi ausführte. Ich hielt mich vollständig still, umsomehr, als das Tier seinen Kurs gegen meinen Beobachtungsplatz nahm, wo eine Einstiegstelle in den Kamp ist. Groß war nun meine Überraschung, als ich in dem Schwimmer ein kleines Wiesel erkannte. Es pustete im Wasser, die Augen blitzten entschlossen. Einige Meter vom Uferrand entdeckte das Tierchen aber den Beobachter. Rasch drehte es ab und verschwand unter dem Ufer.

Was mag der Grund des Überschwimmens des Flusses gewesen sein? Man könnte wohl annehmen, daß das Wiesel vor den Habichten fliehen wollte. Doch die Flucht durch das Wasser hätte dem Tier auch zum Verderben gereichen können, da der Habicht, wie er sich die Ente aus dem Wasser holt, in gleicher Weise auch das Wiesel nehmen kann. Oder war vielleicht diese Stelle mit dem ruhigen Wasser ein regelmäßiger „Wechsel" für den Nahrungserwerb des unermüdlich jagenden Tieres.

Jedenfalls war das kühne Durchschneiden des Flusses durch das Tierchen und das im Glanz der Sonne laufende Wellenspiel ein Bild von seltener Schönheit.

Josef Wächter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: 1930_5

Autor(en)/Author(s): König Mimi, Rautezky Elly, Wächter Josef

Artikel/Article: Naturkunde: Kleine Nachrichten 72-74